Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Bemerkungen zu Aeschylos' Agamemnon.

(Schluß von XV S. 584 ff.).

---

778. μεταίτιος wie „Mithelfer", „Beihilfe" nur Verstärkung des simplex; vgl. Hermann. Ein indirectes Compliment gegen die nicht-argivischen Götter wäre kleinlich.

780. Schneidewins λύειν δίκας, den Streit schlichten, paßt nicht (so mit Recht Weil). Ich stimme Hermann in seiner Erklärung ganz bei. Denn ein so allgemeiner Gedanke wie: „den Streit genau, gründlich vernehmend und erwägend" ist einfacher und würdiger, als ein kleinlicher Seitenhieb auf Advocaten- oder Parteien-Gezänk. Ἀπὸ γλώσσης κλύειν = „leichtsinnig mit halbem Ohr hören" ist nicht hybrider als viele andre stehende Wendungen, bei denen die sinnliche Grundbedeutung in eine allgemeinere übergegangen ist. Wie bei to ride in a carriage vergessen ist daß to ride „reiten" und nicht „sich fortbewegen" heißt, so ist auch bei ἀπὸ γλώσσης κλύειν vergessen daß ἀ. γ. nicht „flüchtig" sondern „von (oder nach vielfachen Analogien wie ἀπὸ στόματος, ἀπὸ φωνῆς) mit der Zunge" heißt. Man kann freilich im Wagen eben so wenig reiten, als mit der Zunge hören, das steht fest. Aehnlich wie ἀπὸ γλώσσης hier brauchen oder mißbrauchen wir oft brevi manu allgemein für „ohne Weiteres". Daß ἀπὸ γλ. diesen allgemeineren Sinn haben kann und so gewissermaßen vom moralischen Gebiet der leichtfertigen Falschheit auf das moralisch-intellectuelle des leichtfertigen Urtheils übertragen wird, entspricht ganz der antiken Auffassung, in welcher Verstand und Wille sich durchdringen. Auch das Gegenstück der γλῶσσα das Herz (vgl. cor, cordatus) kann „Verstand", „Einsicht" bedeuten: ἄνοον κραδίην Hom. Il. 21, 441 u. a. m. *)

784. Wie Franz und Enger möchte ich an der überlieferten Lesart χειρός festhalten. Der Hauptton liegt auf dem vorangestellten ἐλπίς, aber χειρός kann nicht fehlen: nicht die Hand, sondern nur die Hoffnung auf eine Hand nahte sich der andern Urne, ohne daß sie sich füllte. Franz übersetzt sehr treffend:

Doch der andern Urne Schooß
Blieb leer; die Hoffnung nur auf Loose füllte sie.

*) Nicht zu verwechseln hiemit ist die Vermischung der Vorstellungen des Hörens und Sehens bei Dichtern aller Zeiten und Völker: Perkins-Shakespeare S. 42. Dante, Inferno I, 60 (dove 'l sol tace). Denn ἀπ. γλ. ist eine Redensart, die mit dichterischer Kühnheit nichts zu schaffen hat.

Unter den Conjecturen ist Hermanns χρεῖος am ansprechendsten; die Bothe'sche προσίει χεῖρας, obwohl an sich recht hübsch, erweckt eine ziemlich moderne Vorstellung im Gegensatz des durchaus antiken Herantretens an die Stimmurne, welches überliefert ist.

786. Hermanns geistreiche Conjectur θυηλαί für θέλλαι scheint mir (obwohl Enger sich später dafür entschied) doch nicht richtig. Wenn dies Wort die züngelnden Flämmchen auf der Brandstätte, die noch „leben", bedeuten könnte, so würden diese einen neuen und hübschen Zug in der Schilderung geben. Allein daß die „Brandstücke" selbst noch „leben", ist nicht sonderlich passend. Die Stürme des Verderbens aber „leben"; und „die zugleich (mit der Stadt, von der eben vorher gesagt ist daß sie vernichtet sei) hinsterbende Asche (d. h. wie die Asche erkaltet so vergeht das Lebensfeuer der Stadt, oder: mit den Stürmen und zwar nicht mitlebend, sondern mitsterbend, d. h. je mehr die Stürme leben, desto mehr stirbt oder erkaltet die Asche) entsendet den fetten Dampf des Reichthums". Daß Aeschylos hiebei sich die Asche als den Anführer eines Leichenzugs (προπομπός) gedacht habe, liegt sehr fern. Προπέμπει ist so eigentlich gedacht wie bei Pindar (Pyth. 1, 22) von den Lavaströmen des Aetna προχέοντι ῥόον καπνοῦ. Hierin also hat Hermann ganz recht. Aber sein Haupteinwurf gegen θέλλαι ζῶσι, daß συνθνήσκουσι nicht dazu passe, trifft auch seine eigene Emendation, da man im einen wie im andern Falle kein ausdrückliches erstes Sterben hat, dem ein zweites Sterben nachfolgen könnte, sondern es erst dem Zusammenhange entnehmen muß. So gut ich aber aus dem „Leben der Brandopfer des Verderbens" entnehmen kann daß „alles stirbt und verbrennt", eben so gut kann ich dies aus dem „Leben der Stürme des Verderbens" entnehmen.

791 ff. Man wird an die Stelle des gleichzeitigen Dichters (Pind. Ol. VIII. 37 ff.) erinnert, welche die Erbauung der Trojanischen Mauer erzählt und das Hinaufspringen der drei Drachen (γλαυκοὶ δράκοντες πύργον ἐσαλλόμενοι), von denen zwei sogleich todt zur Erde stürzen, der dritte aber mit Siegsgeschrei hineinstürmte (εἷς δ' ἐσύρουσε βοάσαις). — Dieses Wunder deutet dort Apollo darauf, daß an derselben Stelle Troja zweimal erstürmt werden wird. Hierauf scheint auch bei Aeschylos „der argivische Drache (δάκος), der, aus dem Leibe des Rosses geboren, den Sprung that (πήδημα ὀρούσας)", zu gehen. Ein Zusammenhang beider Stellen ist, deucht mir, unabweisbar. Ich vermuthe daß das Beiwort ἀσπιδηφόρος oder ἀσπιδοστρόφος einen besondern Bezug auf den Drachen hat, der gewöhnlich auf der ἀσπίς der Argiver war, z. B. auf der des Alkmaeon Pind. Pyth. VIII. 46. Die Kämpfer mit dem Drachenschild sind der hinüberspringende Drache selbst. So erfüllt sich die Drachen-Weissagung in dem argivischen Schildzeichen. Auch sonst in Prodigien bedeutet die Schlange die Argiver im Gegensatz gegen die

Trojaner z. B. Il. β, 308; wie man überall und noch jetzt die Wappenzeichen als Personification der Völker und Geschlechter braucht.

Für die in ἀσπιδοστρόφος liegende Vorstellung des Schildschwingens könnte man wohl die oben erwähnte Pindarische Stelle anführen, wo ebenfalls eine Stadterstürmung geschildert wird:

θαέομαι σαφές
δράκοντα ποικίλον αἰθᾶς Ἀλκμᾶν' ἐπ' ἀσπίδος
νωμῶντα πρῶτον ἐν Κάδμου πύλαις. —

Ueber das ἀμφὶ Πλειάδων δύσιν hat man wohl noch nicht das Richtige gefunden; mich überzeugt wenigstens keine der gegebenen Erklärungen.

802. νόσον ist hübsch aber nicht nothwendig. Enger gab seine Conjectur τόσον mit Recht wieder auf, nicht aber πόνων für das φθόνον oder φθόνων (Regungen des Neides) der Handschriften. Alle, glaube ich, erklären nicht richtig νόσον von der Krankheit des Neides. Der Gedanke ist einfacher: wer krank ist und dazu noch neidisch auf den Gesunden, hat doppelte Last zu tragen. Der Zwischengedanke daß die meisten Menschen ihre eigenen Leiden haben, also krank sind, fehlt hier, folgt aber implicite in dem τοῖς τ' αὐτὸς αὑτοῦ κτλ. Mit γάρ ist kein logischer Grund, sondern nur eine verallgemeinernde Erläuterung, ein Beispiel aus der Erfahrung des täglichen Lebens angeknüpft. So:

Wenigen Menschen ist es angeboren das Glück des Freundes ohne Neid anzuerkennen; denn gewöhnlich vermehren die Menschen noch ihre eigenen Leiden durch das Leid der Mißgunst.

διπλοῖζει ist also „pflegt zu verdoppeln".

805—7. Wieder Hermann sehr schön und einfach. Nur möchte ich der von Schütz und Porson angenommenen Parenthese von εὖ γάρ bis κάτοπτρον beitreten:

Aus Erfahrung behaupte ich — denn wohl kenne ich den (trügerischen) Spiegel des Menschenverkehrs — daß die nur ein leeres Schattenbild sind welche mir ganz besonders gewogen scheinen;

so daß κάτοπτρον und εἴδωλον nicht beide das Bild, sondern jenes den Trugspiegel, dieses das Trugbild im Trugspiegel bedeuten. In der ganzen ὁμιλία, dem Freundesverkehr, erscheinen die einzelnen „Freunde", wie im Spiegel die einzelnen Gestalten. Agamemnon will also nicht einen Gedanken ausdrücken wie Schiller mit „den Brettern die die Welt bedeuten", nicht „ich sehe, was Freundschaft werth ist, klar wie in einem Spiegel vor mir" — eine Duplicität des Begriffes „Spiegel", die Hermann treffend abweist — sondern er will sagen: Ich weiß recht gut, wie es mit dem Freundschaftsverkehr ist, dem scheinbar so glänzende Bilder zeigenden Spiegel, ich weiß nämlich, daß seine Bilder hohl und nichtig sind.

Glaubt man nach λέγοιμ' ἄν interpungiren zu müssen, so würde die Construction härter, der Sinn aber derselbe sein. Denn man müßte

dann εἰδ. σκ. κτλ. als Accusativ. c. Inf. zum unmittelbar Vorhergehenden nehmen und εἶναι ergänzen. Ich sehe nicht was uns hindert hier einmal nicht so zu trennen, sondern so zu verbinden: aus Erfahrung möchte ich nennen (wie λέγοιμ' ἄν öfter und gleich 863 wieder mit doppeltem Accusativ) ein Schattenbild diejenigen u. s. w.

808. Es ist mir unbegreiflich, wie die Declamation hier μόνος δ' Ὀδυσσεύς habe so trennen können, um die spitzfindige Beziehung des μόνος auf den folgenden explicativen Relativsatz richtig zu verstehen. Eine solche Trennung halte ich für noch undenkbarer als die von τὰ δοκοῦντα (762). Ein Dichter nimmt es nicht so genau, daß er nicht den treusten Freund — und dies war überall Odysseus — im Gegensatz zu den vielen falschen Freunden den einzigen Freund nennen könnte. Zu diesen eben genannten Scheinfreunden steht ja aber μόνος im klarsten Gegensatz.

817. Sehr scharfsinnig vertheidigt Hermann die Vulgata πήματος νόσον gegen die allgemein vor und nach ihm angenommene Conjectur Porsons πῆμα νόσου. Πῆμα ist das einzelne Leiden, als Ding gefaßt, der Uebelstand, Unglücksfall; νόσος das Leiden als Zustand. Der Gegensatz zu jenem ist das einzelne Gute oder Glück (ἐσθλόν, ἀγαθόν); zu diesem die Gesundheit oder das Wohlbefinden (εὐεξία, ἀκμή). Eine politische Reform hat die Krankheit, welche sich in diesem oder jenem Uebelstand äußert, nicht aber den Uebelstand der Krankheit zu heilen. Πημάτων hätte stehen können, ist aber wegen der durch ἤ — ἤ angedeuteten Theilung in einzelne Krankheitssymptome nicht nothwendig.

839. Hermann und nach ihm Enger, gestützt auf Blomfields Erklärung der χλαῖνα χθονός = Begräbniß, geben der schweren Stelle eine verständliche, wenn auch nicht einfache Auslegung. Eine solche läßt die Stelle aber auch nicht zu, da sie künstlich geschraubte Reden enthält; aber keine „Zweideutigkeiten", weder absichtliche noch „absichtslose", wie ich sicher glaube. Nur durch die gezierte Uebertreibung verräth sich die Unwahrheit der Freude Klytaemnestra's. Ein Commentar will — wenn ich ihn recht verstehe — unter der χλαῖνα χθονός das „Erdenkleid" nicht als die aus Erde bestehende Umhüllung des Todten, sondern als die aus dem irdischen Leibe (χθών?) bestehende Umhüllung der (unsterblichen?) Seele verstehen, so daß die Neugestaltung (μόρφωμα) der Umhüllung (χλαῖναν χθονός λαβεῖν) gleich sei. Dann wäre πολλὴν ἄνωθεν . . . χθονὸς τρίμοιρον χλαῖναν λαβεῖν das oftmalige Anziehen eines neuen (dreifachen?) Leibes auf der Oberwelt. Aber ich fürchte daß dies mehr theologisch als antik gedacht ist.

Am meisten Anstoß nehme ich noch an πολλήν = πολλάκις, welches in dieser Stellung und in Verbindung mit dem nachfolgenden τρίμοιρον schwer verständlich ist. Der Sinn scheint mir dieser:

Wenn Ag. so oft wirklich gestorben wäre, als man ihn todt

gesagt hat, so wäre er eine Art von Geryoneus gewesen und hätte mehr als eine Beerdigung auf der Erde (denn unter die Erde hat man ihn gottlob doch nicht gebracht!) erleiden müssen, nachdem er in jeder Neugestaltung einmal gestorben war.

Das Gerücht hatte oft von seinem Tode, aber nie von seinem Leichenbegängniß gesprochen, er hätte also seltsame Leichenbegängnisse, nämlich solche über der Erde, gehabt haben müssen, wenn er wirklich mehrmals gestorben wäre. Es würde dann *τὴν κάτω γὰρ οὐ λέγω* heißen: „denn von einer wirklichen Beerdigung in der Erde spreche ich nicht, so wenig als das Gerücht davon sprach". Da Kl. früher bei jeder solchen Todesbotschaft auf deren Bestätigung durch die Nachricht von seiner Bestattung gelauert hat — statt dessen lebte er immer wieder auf — so liegt es ihr nahe, das was ein Hauptmoment ihres nagenden Kummers gewesen, die Nichtbestätigung des Gerüchts, hier in umgekehrter Weise anzubringen.

Uebrigens bleibt es auffallend, daß das Ende von 841 in 830 und der Anfang von 842 in 838 sich in unangenehmer Weise fast buchstäblich wiederholen; daß beide Verse 830 und 838 so wie sie überliefert sind entweder gar keiner (und wie schlecht klingt die Conjectur *κληδόνας* nach *κλύουσαν*!) oder nur der allerkünstlichsten Erklärung zugänglich sind; daß, wenn beide Verse 830 und 838 fehlten, Nichts vermißt werden würde, vielmehr an beiden Stellen der Zusammenhang einfach und gut wäre. Ahrens wünscht den ersteren, Weil den letzteren auszuwerfen. In der That spricht vieles dafür sie alle beide zu tilgen, und zu vermuthen, daß 841 und 842 durch irgend einen äußerlichen Umstand einer unseren Handschriften zu Grunde liegenden Quelle so gestanden haben, daß das Auge des Abschreibers sich leicht dahin verirren konnte; oder daß in den Originalen unvollständig da stehende Versanfänge *πολλάς* und *πολλὴν ἄνωθεν* mit Hülfe dieser Verse und des eigenen Zusatzes *τὴν κάτω γὰρ οὐ λέγω* ausgeflickt wurden. Freilich müßte die Interpolation, da sie keine metrischen und grammatischen Schnitzer enthält, sehr alt sein, und wir können nicht umhin an solche Fälle zu erinnern, wo erste Fassungen, im Originalmanuscript des Dichters halb ausgestrichen, in die Abschriften übergegangen sind, wie ich an Shakespeares Romeo und Julia (Proleg. S. 33—36) nachgewiesen habe. Was aber bei Shakespeare sich noch mit ziemlicher Sicherheit erkennen läßt, davon sind hier, bei der weiten Entfernung unserer ältesten Manuscripte von dem Original-Manuscript des Dichters, nur dunkle Spuren zu gewahren.

843. Ich glaube, daß Schneidewin Recht hat, wenn er zu *λελημμένης* (diese Form scheint gesichert) aus dem Vorhergehenden *ἐμοῦ* ergänzt, da es eine richtigere Vorstellung giebt, daß sie wider ihren Willen ergriffen wird, als daß ihr Hals schon „ergriffen" (vom Strick) d. i. „zusammengeschnürt" worden ist. Um die Schlinge zu

lösen, mußte man die Schwebende anfassen und heben. Aber der Genitiv hängt nicht ab von πρὸς βίαν, sondern der ganze Ausdruck πρὸς βίαν λελημμένης gehört nothwendig zusammen, und ist logisch zum ganzen Vorigen construirt, wie wenn es ein Dativ wäre.

858. Die Beziehung der λαμπτηρουχίαι auf die Beleuchtung des Zimmers für Agamemnon (Enger) ist sehr plausibel, wenn wir darunter nicht die Leuchtheerde oder Leuchtpfannen selbst verstehen, sondern eine Einrichtung wie die im Palast des Alkinoos, wo goldene, auf den Heerden oder Altären stehende Knabenbilder brennende Fackeln in den Händen halten (Od. η, 100 f.). Dann sind „Leuchtenhaltungen" da im eigentlichsten Sinne. Doch muß bemerkt werden, daß ἀμφί σοι hierzu weniger gut paßt, als zu der eigens um des Agamemnon willen eingerichteten Feuertelegraphie, von der im Anfang des Stückes so viel die Rede ist, und auf welche auch hier der Hörer die ἀμφί σοι λαμπτηρουχίαι beziehen mußte, wenn dies nicht ein sonst gebräuchlicher Ausdruck von der Beleuchtung des Zimmers war, wie sich nur von λαμπτήρ nachweisen läßt.

863—869. Auf die Voranstellung von 868 ὁδοιπόρῳ κτλ. vor 866 καὶ γῆν κτλ. führte Hermann schon hin, der die Verse einfach umsetzte. Ich stimme aber Enger durchaus darin bei, daß diese Verse nicht umzusetzen sind, sondern 868 unmittelbar auf 866 folgen muß, da sie dem Sinne und der Construction nach zusammenzugehören scheinen. Doch ist die Sentenz 869 τερπνὸν δέ κτλ. mir noch immer störend, ohne daß ich mit Blomfield sie auswerfen oder mit Schütz sie nach 870 τοιοῖσδε κτλ. stellen möchte, welches letztere Hermann richtig widerlegt. Nach einer Stelle, wohin sie passen könnte, suchend, dachte ich, sie könnte wohl als Parenthese zwischen 862 und 863 eingeschoben werden und sah dann, daß Enger denselben Einfall vor mir gehabt hat. Doch möchte ich ihn sogleich wieder verwerfen und glauben, daß es eine und dieselbe Corruptel war, durch welche nicht wie Hermann will 866 und 868, sondern 866 καὶ γῆν κτλ. und 869 τερπνὸν δέ κτλ. einen falschen Platz erhielten. Wie nämlich wenn wir diese Verse einfach vertauschten? So:

νῦν, ταῦτα πάντα τλᾶσ', ἀπενθήτῳ φρενὶ
λέγοιμ' ἂν ἄνδρα τόνδε βουστάθμων κύνα,
σωτῆρα ναὸς πρότονον, ὑψηλῆς στέγης
στῦλον ποδήρη, μονογενὲς τέκνον πατρί.
τερπνὸν δὲ τἀναγκαῖον ἐκφυγεῖν ἅπαν,
κἄλλιστον ἦμαρ εἰσιδεῖν ἐκ χείματος,
ὁδοιπόρῳ διψῶντι πηγαῖον ῥέος,
καὶ γῆν φανεῖσαν ναυτίλοις παρ' ἐλπίδα.
τοιοῖσδέ τοί νιν ἄξιῶ προσφθέγμασιν
φθόνος δ' ἀπέστω.

Hienach müßte man die Franz'sche Uebersetzung so verändern:

Dies alles überstand ich ungebeugten Sinns;

Drum auch begrüß' ich jetzt dich als des Hauses Hort,
Des Schiffes Rettungsanker, einer hohen Burg
Grundfesten Pfeiler, eines Vater einzig Kind.
O selig ist es, aller Schicksalsnoth entfliehn,
Den schönsten Tag erblicken nach dem Wintersturm,
Die frische Quelle, die dem durst'gen Wandersmann,
Das Land, das sich dem hoffnungslosen Schiffer zeigt!
Solch edler Heilbegrüßung würdig acht ich ihn;
Und fern sei Mißgunst!

Dann ist, scheint mir, die ganze Stelle weniger überladen. Erst kommen vier directe Ehrentitel, dann wird durch eine allgemeine Sentenz in veränderter Construction ein neues dreifaches Lob eingeführt, welches in Gegensätzen besteht, und die Begrüßungen: schönstes Tageslicht (nach dem Sturm), frischer Quellstrom (für den durstenden Wandrer), Land (für den verzweifelnden Schiffer) nur indirect dem Agamemnon beilegt. Zu ῥέος und γῆν ist dann εἰσιδεῖν, zu ὁδ. διψῶντι ein φανέν (eben darum καί), zu ergänzen, und beide Infinitive hangen von τερπνόν ab. Der superlative Begriff von ἅπαν führt zu dem Superlative κάλλιστον über, der also nicht in γαληνόν zu verändern ist. Die ähnliche Lobpreisung 933—939 ist wieder anders gewandt und variirt.

Bei Aufzählungen sind Versetzungscorruptelen sehr gewöhnlich. Wenn wir uns denken, daß ein Copist, wie sehr natürlich war, den Vers τερπνὸν κτλ. erst überschlug, dann nach καὶ γῆν κτλ. einfügte mit einem Hinweisungszeichen, so konnte ein zweiter bloß mechanischer Abschreiber, dieses Hinweisungszeichen auf den zunächst vorhergehenden Vers καὶ γῆν beziehend, diesen versetzen und dadurch das Uebel verdoppeln. Eine solche Annahme (die Ursache aller Vertauschungen) ist gerade doppelt so wahrscheinlich, als die Annahme zweier von einander unabhängiger Versetzungsfehler. Ueberdies ist die Parenthese nach 862 weder dem Sinne noch der Construction besonders förderlich, häuft jenen und stört diese.

900. Hermanns Schreibart δείσασαν für δείσας ἄν (eine Aenderung kann man sie kaum nennen), welche Schömann und Schneidewin als „unverständlich" abweisen, schien mir anfangs so einen guten Sinn zu geben:

Kl. Widersprich meiner Meinung nicht.
Ag. Deine Meinung will ich nicht stören. [Aber thue nicht darnach].
Kl. Hast du gelobt so an der so besorgt gewesenen zu thun? [d. i. Ist das mein Lohn für all meine Angst und Noth um dich?]
Ag. Ich sprach nach reiflicher Ueberlegung jenen Beschluß aus.

Ich sah, daß auch Enger entweder so Hermanns Lesung auffaßte, oder δείσασαν = „an der die sich bange machen ließe". Ich fürchte, wir haben beide in Beidem Hermann Unrecht gethan. Denn in der That wäre es sonderbar, wenn der Altmeister auf eine Lesung so viel gege-

ben hätte, welche sowohl das ὦδ' ἕρδειν τάδε höchst gezwungen auf die unmittelbar vorhergehende Weigerung des Agamemnon (wozu ὦδ' εἰπεῖν τόδε etwa gepaßt hätte) statt auf das Betreten der Teppiche bezöge, als auch dem δείσασαν (ohne ein ἀμφί σοι oder dgl.) einen sehr weit entlegenen und darüber fast unverständlichen Bezug auf die Schilderung von Klytaemnestra's Sorgen und Leiden gäbe, ja ohne μ' kaum sicher auf Klytaemnestra zu beziehen wäre. Auch würde der Streit sich dann eigentlich zusammenhangslos in lauter Allgemeinheiten umhertreiben. Bei schärferem Zusehen gewahrte ich daß Hermann δείσασαν sicherlich auf γνώμην bezog, davon den Infinitiv ἕρδειν abhängig machte: eine zwar nicht häufige aber doch bei Homer u. A. bezeugte Construction. Klytaemnestra verlangt von Agamemnon keine reine oder fromme, sondern eine furchtlose Sinnesart. Er soll hievon eine Probe ablegen, indem er, wie ein andrer Jason, grade einher ins Haus schreitet (Pind. Pyth. IV, 84 σφετέρας γνώμας ἀταρβάκτοιο πειρώμενος). Dann ist der Sinn sehr einfach und alles paßt scharf zusammen.

Ag. Meine Meinung lasse ich mir nicht (stören) bestechen.

Kl. Gelobtest du den Göttern eine solche, die bange war dies so (wie ich will) zu thun?

Ag. Ich weiß besser als jeder andre warum ich jenen Beschluß aussprach.

Kl. Was, meinst du, wäre Priamos' Ansicht gewesen, wenn er dies vollbracht hätte? Wäre er so ängstlich gewesen?

Und während ich dies Verständniß für das richtige und grammatisch einfachste halte, möchte ich glauben, daß auch die erste Zeile

Kl. Wohl (Richtig), aber sage das doch nicht wider Willen mir, die an und für sich eine doppelte Auslegung zuläßt, (denn es steht nicht wie Suppl. 454 ἐμήν sondern ἐμοί), im Anschluß an das eben vorhergehende heißen müßte: Aber führe so demüthige fromme Reden wider deine Sinnesart nicht mir gegenüber, die ich dich wohl kenne und weiß daß solch ein prächtiger Triumph gerade deinem stolzen Herzen behagt. Hierin hat Kl. ganz Recht, und dagegen sträubt sich also Ag. nur schwach. So ist sein Nachgeben von vorn herein richtig motivirt. Durch alle drei Verse ist also von derselben „Meinung", nämlich der Agamemnons, die Rede. Von dieser nimmt Kl. erst an, es sei ihm nicht ernst damit; dann reizt sie ihn mit dem Gedanken, diese „Meinung" sei wohl etwas ängstlich geworden; reizt ihn dann noch mehr mit der Vergleichung, ob Priamos wohl so ängstlich gewesen wäre, und fährt, ganz in diesem Tone, fort seinen Hochmuth zu stacheln. Wenn überall die γνώμη die Ansicht Klytaemnestra's sein sollte, bekäme ὦδ' ἕρδειν τάδε den Sinn „dies Alles so wie ich that zu rüsten" und würde weder zu ἥξω θεοῖς noch zum Folgenden richtig passen. Ein Mißverstehen Klytaemnestra's, welches Schneidewin annimmt, ist weniger natürlich und immer ein seltener Kunstgriff.

Auratus' Meinung „hättest du dir wohl Feinde gewünscht, die so dies thäten"? führte also allerdings darauf hin einen Accusativ zu εὔχομαι zu construiren, der Subject von ἔρδειν wäre. Hermann hielt es wohl deshalb für unnöthig sein δείσασαν näher zu erklären, weil es dem Zusammenhange nach ganz dasselbe war mit der alten grammatisch unhaltbaren Lesart δείσας ἄν, nämlich: „Fürchtest du dich die Teppiche zu betreten?

909. Diese letzte, also wohl schwächste Gegenrede Agamemnons ist sehr verschieden von den Auslegern gefaßt worden. Die Conjecturen von Franz (ἦ οὐ), Hermann (ἦ οὐ) und Schneidewin (μή) für das ἦ der Handschrift führen zu einer rhetorischen Frage, die eine bejahende Antwort voraussetzt:

Willst nicht auch du eben solchen Sieg?

welche, wie Bamberger u. A. richtig einwerfen, Agamemnon eine kleinliche Vergleichung mit der Streitlust seiner Frau in den Mund legen, und wenig Nachgiebigkeit verrathen würde. Daher ist die wirkliche Frage mit ἦ gewiß nicht zu ändern:

Hältst auch du (stolz wie du bist) einen solchen Sieg (wo der, der die Machtfülle hat, freiwillig nachgiebt) im Streit viel werth (oder: des Streites werth)?

also in Schömanns oder Engers Sinn; nur muß καί zu σύ gehören, hierin hat Schneidewin ganz Recht. Ag. fühlt sich innerlich schon durch die Aufstachelung seines Ehrgeizes überwunden, wirft dann, schon schwächer (denn er bestreitet schon nicht mehr daß er Muth genug habe die Teppiche zu betreten), Klytaemnestra's Forderung mit dem Bedeuten zurück, Weiber müßten mit Männern nicht streiten. Kl. faßt nun seinen Ehrgeiz von einer neuen Seite, er könne, mächtig wie er sei, sich auch wohl einmal besiegen lassen. Hierauf erwiedert er: Legst denn auch du, die du kein schwaches und gewöhnliches Weib bist, auf solchen wohlfeilen Sieg so großes Gewicht? Klytaemnestra wiederholt noch directer ihre Schmeichelei, und Ag. giebt in stolzer Herablassung ihr zu Gefallen nach.

Der Genitiv δήριος schleppt bei allen Erklärungen außer der Schömann'schen schon ziemlich müßig nach und die meisten bedürfen der Conjectur τῆσδε (Auratus); ich möchte daher glauben es sei τίειν wie ἀξιοῦν oder τιμᾶν mit dem Genitivus pretii construirt, wie Il. ψ, 703. 705 mit dem Adiectivum pretii; da man es doch wohl nicht = δηριτός rixabunda nehmen kann, welches Hermanns frühere (und de Pauw's) Meinung war.

913. 914. καὶ-βάλοι, nicht ξὺν-βάλῃ. So Hermann durchaus richtig; siehe Enger S. 378 f.

915. Die Vulgata σωματοφθορεῖν, für welche die Hgg. verschiedene Conjecturen einsetzen, möchte ich in Schutz nehmen. Es liegt einestheils σῶμα σώζειν, anderntheils der Gegensatz von σώματα und χρήματα zu Grunde, des Lebendigen zum Unbelebten,

zugleich der der Füße zum ganzen Leibe. Durch dies Verderben der koſtbaren Teppiche mit den Füßen fürchtet Ag. zugleich, die ganzen lebendigen Leiber derer zu verderben, die darüber hinwandeln. Er fürchtet für ſich und Kaſſandra. Die Gloſſe ἄνδρα ἁπλῶς war ganz richtig. Die Wiederholung von φθείρειν nach φθορεῖν paßt nur zu einem ſchärferen Gegenſatze als der zwiſchen dem Hausrathe und Hauſe iſt; daher ſetzen Hermann und Enger στείβοντα für φθείροντα. Eine Conjectur zog die andre nach ſich, und beide ſcheinen unnöthig.

929. Die Vulgata, ſo verſtanden:

Und Fülle deſſen, Herr, iſt da durch Göttergunſt,
Zu haben, nicht zu darben weiß die Königsburg,

giebt m. E. einen klareren und poetiſcheren Sinn als die Butler-Porſonſche Conjectur οἴκοις; „dem Hauſe iſt es verſtattet zu haben" ſcheint mir ſteif und matt zugleich. Hermanns Erklärung der Vulgata: „ein Haus iſt vorhanden, um davon zu beſitzen" iſt künſtlich und ſchwer verſtändlich, auch, wie Enger richtig einwirft, überpathetiſch. Beide Erklärungen zerſtören den ſchönen Gegenſatz von ἔχειν und πένεσθαι, der überliefert iſt. Könnte man οἶκος in dem homeriſchen, von unſerm Dichter kühner angewandten Sinne des häuslichen Vorraths nehmen, ſo wäre ſowohl οἶκος (ein Hausvoll davon, Fülle, Ueberfluß) als ἔχειν mit Nachdruck vorangeſtellt, der zweite Vers eine verallgemeinernde Steigerung des vorigen, daher das Aſyndeton; und ὑπάρχει hätte ſeinen eigentlichen Sinn des Vorhandenſeins suppetere. Schon Peile ſo: a houseful of. Scheint dies zu kühn, ſo ſchreibe man ὄγκος = Schwulſt, Maſſe, was ſo vorangeſtellt wohl = μέγας ὄγκος ſtehen könnte; Plato ſagt ſogar: ὄγκον μέγαν ἔχθρας ἐντίκτειν = eine große Maſſe von Feindſchaft erzeugen.

Wenn man οἴκοις läſe, und dabei die überlieferte Interpunction feſthalten wollte, ſo müßte man τῶνδε als partitives Subject zu ὑπάρχει nehmen = de ces choses, eine äußerſt ſeltene Conſtruction, wie Polyb. 3, 6. S. 180, 11. Bkk. ἀλλ' ἔστιν ἀνθρώπων τὰ τοιαῦτα μὴ διειληφότων = mais il y a des hommes qui n'aient pas compris cela. Oder man müßte ὑπάρχει nach der Analogie von μέτεστί μοί τινος conſtruirt denken. Beides iſt ſehr gewagt.

931. Weil conjicirt hier θεοῖσι für δόμοισι, ohne Noth, wie mir ſcheint, und um ſo weniger paſſend, da ſchon in den drei vorhergehenden und im zweitfolgenden Verſe (ζίζης) das erſte Wort einen ſtarken Ton hat. In ſechs Verſen kann ein guter Dichter nicht fünf Anfänge betonen.

932. Der von Abreſch, Franz und Hermann vorgeſchlagene Dativ μηχανωμένῃ ſcheint auch mir (wie Enger und Weil) beſſer als der Nominativ. Conjectur iſt beides.

938. ἤδη iſt ganz richtig; ἡδύ (Auratus) eine unnöthige

Aenderung. So Hermann für mich durchaus überzeugend. Im Winter sehnt man sich nach der milderen, in der Hitze nach der kühleren Jahreszeit, mit einer solchen Sehnsucht vergleicht Klytaemnestra die ihrige. Die Rückkunft ihres Gemahls ist ihr wie ein Frühlingstag mitten im Winter und wie Kühlung, die schon so früh gekommen, mitten in der Schwüle des Sommers. Hier also kann ich Enger nicht beistimmen.

943. In προστατήριον verschwindet der Begriff des Stehens gänzlich. Nicht ein schützender Apollon steht vor der Thüre des Herzens Wache, sondern ein Schreckbild flattert da umher. Diese Vorstellung führt auf μαντιπολεῖ hin.

951 ff. Die beste Handschrift hat ἀχάτα, nicht ἀχάτας. Geht man hievon aus, so scheint der Sinn des Ganzen nicht zweifelhaft:

> Und doch ist es lange her, seit die Schiffe auf dem Strande (vor Aulis liegend) ihre erste Jugend einbüßten (eingebüßt hatten), damals, als die Flotte nach Ilion aufbrach; d. i. Und doch ist es lange her, seit die Flotte um nach Troja abzufahren vor Aulis lag.

Nun ist das was dazwischen steht ziemlich einfach und leicht, wenn man ξύν von ἐμβόλοις trennt und nichts ändert als ψαμμίας in ψαμμίοις, welches nach dem α der älteren Cursivschrift mehr eine Lesung als eine Aenderung genannt werden kann. Was leidet zunächst beim langen Liegen der Schiffe auf dem Strande? Außer dem aufliegenden Theil des Schiffes, der leicht vermodert, die Pflöcke am Ende der Halttaue, welche ebenfalls in der feuchten Erde stecken oder vielmehr im Sande des Ufers. Diese könnte man nicht eigentlicher bezeichnen als durch ψάμμια πρυμνησίων ἔμβολα. Alles andre Holz-Geräth liegt im Schiffe; diese beiden Theile allein berühren die Erde. Der Sinn ist dann:

> Und doch ist es lange her, seit die Fahrzeuge mitsammt den versandeten Pflöcken der Taue sich abnutzten, damals als das Schiffsheer gen Ilion aufbrach.

Der Zusammenhang des Ganzen ist dieser:

> Schreckliche Ahnungen umschweben mich die ich gar nicht los werden kann. Und doch ist es lange her, seit die Flotte nach jener unheilvollen Zögerung absegelte; und jetzt sehe ich die Heimkehr mit eigenen Augen. Dennoch umfängt mich Angst und Grauen, wie früher. (τὸν . . θρῆνον geht auf ἀοιδά 945 zurück).

Der Chor als Repräsentant der daheim gebliebenen spricht also nur von dem was diese mit erlebt haben. Der Grund meiner Angst, sagt er, kann nicht in jenem unheilverkündenden Anfang der Fahrt liegen, das ist lange her; auch sehe ich ja jetzt Alles glücklich geendet. Aber allerdings fühlt er, daß seine damalige Angst sich nicht ohne Grund bis jetzt fortgesetzt habe, und daß die Dinge die die Zurückgebliebenen dort „schaudernd selbst erlebt" haben — die düsteren Weissa-

gungen des Kalchas, die Opferung der Königstochter — nun ihre endliche Erfüllung finden werden. Dies deutet er mit dem Verweilen auf dem ersten Unheil, dem Verzögern der Abfahrt, an, welches er durch einige charakteristische Züge schildert.

Etwas Anderes, deucht mir, kann der Chor nicht sagen wollen. „Und doch waren wir schon über die erste Jugend hinaus, als die Schiffe abfuhren" (Weil) paßt nicht in den Zusammenhang; es ist dafür ganz einerlei, ob sie damals alt oder jung waren. Um diesen Sinn unterzulegen, bedarf es nicht weniger als vier Aenderungen, zum Theil der stärksten Art, z. B. *ἐμοί* für *ἐπεί* zu schreiben und *ἀκάτα* ganz auszustoßen. Mit Recht mißtraute Hr. Weil selbst diesen Wagnissen.

Enger ändert an drei Stellen (*ξὺν ἐμβολαῖς ψαμμίαις ἀκάτα π. ᾗ θ'*), und bringt mit der starken Zumuthung an den Aorist *παρήβησεν*, daß er — nach *ἐπεί* — „(die Schiffe) haben ausgedient" heißen soll, doch nur einen Satz heraus, der in höchst gezwungener Weise dasselbe enthalten würde, was gleich darauf noch einmal einfach gesagt wird, so daß nicht bloß kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt im Gedankengange wäre. Auch muß das prägnant vorangestellte *χρόνος* doch wohl ein *ὅδε* bei sich haben um als „die Zeit ist da" verstanden zu werden, während wir es sonst nach der Analogie häufiger Redensarten (wie *οὐ πολὺς χρόνος ἐξ οὗ*) nur von der Zeit, die seit einem vergangenen Ereignisse verflossen ist, verstehen können, wie das italienische tempo fa = es ist lange her. Die Parallelstelle, welche auch in unsrer Stelle Lesung und Erklärung sichert, *Δέκατον μὲν ἔτος τόδ' ἐπεὶ . . . ἦραν* heißt ja nicht: nach 10 Jahren ist dies der Augenblick wo . . . abgefahren sind; sondern: in diesem Augenblick sind es 10 Jahre, seit . . . . abfuhren. — *Ἐπεί* c. aoristo ist mit Engers Erklärung unvereinbar.

Schneidewin änderte erst an vier, dann an drei Stellen, nur an einer paläographisch bequem, *ἀκάτα* in *ἀκάτου*, welches allerdings in gewissen Schriften zum Verwechseln ähnlich ist. Gewiß wäre so zu schreiben, statt mit Triclinius *ἀκάτας*, wenn wir einen Genitiv brauchten. Aber die beiden zu *ξυνεμβολαῖς* gehörigen Genitive, welche Schneidewin von Hermann annahm:

Die Schiffstau-Gesammt-Einwerfungen ins sandige Fahrzeug

sind eben so schleppend, als der Dativ

„Die Zeit alterte (ist abgeblüht) den Schiffstau-Gesammt-Einwerfungen ins sandige Fahrzeug"

für: „die Zeit ist lange dahin seit den ꝛc." im höchsten Grade geschraubt und unverständlich ist. Auch wäre es wohl an einer *συνεμβολή* genug, wie Hermann mit Recht gegen diese Conjectur Chr. G. Schneiders bemerkt. Aber Schneidewins Verständniß des Zusammenhangs halte ich für ganz richtig. Der Chor sagt dasselbe, nur mit ein bischen einfacheren Worten und mehr mit denen die überliefert sind.

Hermann änderte den Text an mehreren Stellen, und zwar von allen am verständlichsten, obwohl auch noch (bei dem neuesten Versuch) ziemlich gewaltsam. Mit seiner Erklärung „die Zeit ist vergangen nach (oder: mitsammt) dem Einwerfen der Schiffstaue" meint er die Abfahrt von Aulis, nicht das Anlanden in Troja, hält also den Zusammenhang fest, den auch ich für allein richtig halte. Nimmt man eine seiner Meinungen an, wird man mit Schneidewin ἀκάτου schreiben müssen.

Aber gerade für den tieferen Sinn und Zusammenhang des ganzen Chorliedes, welchen Schneidewin sehr richtig in der Hindeutung auf die Opferung der Iphigenie sah, ist das Einwerfen der Schiffstaue ein verhältnißmäßig müßiger Zug, da er wie unser „Lichten der Anker" zu jeder Abfahrt vom Strande paßt; während die Schilderung des Verzögerns der Abfahrt den speciellsten Bezug hat und unmittelbarer an das Opfer der Iphigenie erinnert. Ueberhaupt ist das Einwerfen der Taue an sich ein unbedeutendes und nur das Losmachen derselben vom Ufer ein bedeutendes Moment der Abfahrt; während Pers. 390:

κώπης ῥοθιάδος ξυνεμβολῇ
ἔπαισαν ἅλμην

das Gesammteinschlagen der Ruder in die Wogen ein durchaus passendes, wichtiges Moment für den Anfang der Schiffsbewegungen in der salaminischen Schlacht ist. Der Blick auf diese Stelle hat das gesunde Urtheil verwirrt; man blieb an den ἐμβολαῖς hangen und vergaß daß dies gar nicht im Text stand.

Schömann (ψαμμιᾶν ἀκάτων; der Plural ist allerdings weniger hart als der Singular; aber die Erklärung der ξυνεμβολαί πρ. ψ. ἀκ = „Ankerplätze" und die Conjectur αἶσθ' für εὖθ' ist gewagt und giebt keine einfache Verbindung) und Emperius (dessen von Franz aufgenommene Conjectur: ψαμμίαις ἀκμά paläographisch und syntaktisch bequem ist; aber wie weit entlegen der Gedanke an das Darniederliegen von Handel und Wandel seit Anfang des troischen Krieges, wie ganz unmöglich daß dies durch ἐπεί mit dem Aorist ausgedrückt werden sollte!) machten ebenfalls starke Eingriffe in den Text. So sind in den letzten Jahren allein acht sehr verschiedene Versuche gemacht die Stelle zu bessern, von denen fast jeder sehr gewaltsam und keiner recht überzeugend ist.

962 ff. Ich verstand die Stelle zuerst als einen allgemeinen Gedanken so:

> Aber die innere Stimme täuscht sicherlich nicht (οὗτοι), wenn in gerechten Busen das Herz mit Erfüllung verheißender Bewegung klopft,

und finde auch noch die andre Erklärung der Stelle (Hermann und fast alle Andern) nicht frei von dem Vorwurf der Ueberladung, den Hermann hier dem Dichter macht und Schneidewin als „Folge der

Herzensangſt des Chors" entſchuldigt. Wohl kann ἔνδικος = ἀληθής bei Dichtern ſtehen; aber es fragt ſich ob dies hier der Fall iſt. Die Richtigkeit der Vorempfindung wäre dann dreimal bezeichnet, durch οὐ ματάζει, ἐνδίκοις und τελεσφόροις. Aber wenn man auch mehr intellectuell ἐνδίκοις = „richtig denkenden" nimmt, ſo würde doch, ſcheint mir, die Wortſtellung und der Sinn nicht dafür ſprechen, κέαρ als Appoſition zu σπλάγχνα aufzufaſſen. Wenn man den Nominativ κυκλούμενον κέαρ als einen abſoluten Participialſatz auffaßt, — eine ſelbſt in Proſa nicht ſeltene Anakoluthie — und ἐνδίκοις ſtark betont, ſo ſagt der Chor nichts Schwülſtiges:

Das Herz lügt nicht, wenn es an (ὀρθαί σοφαί) ἔνδικοι φρένες in voller Stärke ſchlägt,

= die deutlich empfundene Ahnung des Verſtändigen trügt nicht; welchen Satz die Greiſe wohl auf ſich beziehen dürfen.

965. Für ἀπ' ἐλπίδων, ἐξ ἐλπίδος = „wider Erwarten" und andre Wendungen wie ἀπὸ δόξης, ἀπὸ θυμοῦ bietet der jetzt veraltete Gebrauch des Engliſchen *from* eine Analogie. Z. B. Shakespeare Jul. Cäſ. I, 3 an zwei Stellen: *from* quality and kind = contra naturam; und *from* the purpose = secus ac propositum fuerat. Vgl. auch das Lateiniſche *ab* re = „ungehörig" und unſer „von Sinnen" = „unſinnig". In allen Sprachen ſind es nur einzelne alte Redensarten, in denen die Präpoſitionen der Entfernung von einem Orte noch die ſtarke bildliche Bedeutung des Zuwiderſeins enthalten, während die bei weitem größere Mehrzahl (durch Vermittelung des Begriffes des Ausgehens) in den gerade umgekehrten Sinn der örtlichen, zeitlichen, cauſalen, modalen und rein ſachlichen Zugehörigkeit ſich abſchwächt. War eine Redensart letzterer Art einmal durch den Gebrauch zu einem beſonderen Ganzen geſtempelt, wie ἀπὸ γλώσσης für „obenhin" oder ἀπ' ὀμμάτων = „augenſcheinlich", oder „of age" für „majorenn", ſo konnte es einem Griechen eben ſo wenig einfallen κλύειν οὐκ ἀπὸ γλώσσης oder πεύθεσθαι ἀπ' ὀμμάτων mißzuverſtehen, als einem Engländer „to come of age", obgleich ἀπὸ und of eigentlich „von . . . ab" bedeuten. Denn dieſe Wendungen gehörten dem neueren Gebrauche, der Sprache des täglichen Lebens, an. Für die alte Bedeutung dagegen ſuchte die Sprache nach einem Mittel, um ſie, wo ſie noch gelten ſollte, zu markiren, und half ſich durch emphatiſche Betonung, daher ἄπο, von (z. B. in von der Bühne), off; oder durch Zuſammenſetzungen wie Ital. da, Engl. out of. Es iſt alſo der Analogie durchaus gemäß, wenn ſich die Wendungen mit emphatiſchem ἀπό oder ἐξ faſt nur bei den älteſten Dichtern finden.

In der Erklärung dieſer Wendung gehe ich demnach wie Enger und Schneidewin mit Hermann und halte ἐξ für ſtark betont; ſchreibe aber nicht τὸ πᾶν, ſondern δὲ τάδ' mit Anderen. Bei der Lesart des Farn. müßte man wohl ein γε oder zweites δέ (deſſen Ausmer-

zung natürlich war) vor τοι einschieben. Aber man würde damit ein stark betontes ἐξ oder ἄπ' verlieren und den schlechteren Handschriften folgen.

968—980. In den beiden ersten Zeilen scheint mir noch keiner eine bessere Lösung gefunden zu haben als Hermann, da der Rückbezug von γάρ auf das entlegene δῖναι τελεσφόροι (Schneidewin's Ansicht) unmöglich ist. Wie verzweifelt aber auch das Wirrsal dieses ganzen Passus *) sein mag, so glaube ich doch, daß der Fortschritt der Gedanken kein andrer sein kann als dieser:

> Denn freilich — und in dieser Beziehung möchte meine Furcht vor den Folgen der Opferung Iphigeniens ungegründet sein — hat überhaupt jedes übergroße Glück gefährliche Wechsel. Aber wenn man bei eintretender Gefahr durch freiwillige Opfer sich

*) Richtig kann die überlieferte Lesart des Flor. μάλα γάρ τοι τᾶς πολλᾶς ὑγιείας ἀκόρεστον τέρμα nicht sein, denn sie ergiebt weder einen Rhythmus noch einen bequemen Sinn. Die offenbar getreuer überlieferte Antistrophe ergiebt nach der Lesart des Flor. πρόπαρ und mit Annahme der Umstellung Porsons (ἅπαξ πεσὸν für πεσόνθ' ἅπαξ), welche Weil mit Recht vertheidigt, einen sehr schönen Rhythmus, der, wie manches Andre in diesem Chorgesange, lebhaft an Pindar (Pyth. VIII, 1) erinnert:

'⏑⏑ ∪ — ∪ — ∪ —
'⏑⏑ ∪ — ∪ ∪ — | ⏑ ∪ ∪ _ ∪ ∪ —
τὸ δ' ἐπὶ γᾶς ἅπαξ πεσόν
θανάσιμον πρόπαρ ἀνδρὸς μέλαν αἷμα τίς ἄν.

Denn es scheint mir unkritisch für das hochpoetische πρόπαρ der besten Hdschr. das προπάροιθ' des Farn. festzuhalten, weil dies im Rhythmus mit dem ἀκόρεστον der Strophe übereinstimmt. Πρόπαρ ist auch aeschyleisch (Suppl. 791) und steht hier wie Hes. Theog. 518 πρόπαρ Ἑσπερίδων in conspectu Hesperidum. Wie sollte die beste Hdschr. auf dies seltne Wort durch einen Fehler gekommen sein? Der Fehler ist vielmehr in ἀκόρεστον zu suchen, und es bietet sich zunächst ἀκορές dafür dar. Hesych.: Ἀ[γ]κορές· ἀκόρεστον. Sophokles hat diese Form ebenfalls an einer lyrischen Stelle: Oed. Col. 120. Ich halte daher die Emendation der zweiten Zeile

ὑγιΐας ἀκορὲς τέρμα. νόσος γὰρ [ἀεί]

für ziemlich sicher. Dagegen ist die erste Zeile nur durch Annahme einer stärkeren Verderbniß zu bessern. Ich versuchte (ohne mir zu genügen) Mehreres, so μάλα γὰρ οἶδα πολλάκις und μάλα γέ τοι τοπολλάκις, welchem ich in der Uebersetzung gefolgt bin; oder μάλα γέ τοι τάθη σάλας, indem Letzteres in τᾶς πολλᾶς durch Verlesen der ältesten Schrift leicht verderbt sein könnte (ΤΑΘΗCΑΛΑΑC in ΤΑC ΠΟΛΛΑC), da man das seltne σάλα verkannte. Hesych.: Σάλα· Φροντίς. οὕτως Αἰσχύλος. Ein Ausdruck wie τέρμα ἐτάθη würde sich an andre poetische Wendungen wie δρόμος τέταται (Pers. 564), τείνειν τέλος πολέμου anschließen, und der Sinn wäre etwa dieser: freilich ist das Ziel der Angst um die Gesundheit manchmal bis zur Unersättlichkeit überspannt, ganz unerreichbar weit hinausgeschoben; denn die Krankheit folgt doch immer auf den Fersen. — Auch an der Richtigkeit des γεῖτων oder πάλιν in der 3. Zeile der Strophe und Antistrophe könnte man zweifeln, da Eines oder das Andre Glosse sein könnte, und die Stellen sich metrisch nicht entsprechen.

vor gänzlichem Untergange bewahren kann, dann kehrt das Glück doppelt wieder. Nur die durch Blutschuld erkaufte Rettung bringt keinen dauernden Segen. Denn die Todten stehen nicht wieder auf. Aber ich schweige.

Diesen Zusammenhang finde ich durch drei bildliche Vorstellungen ausgeführt, welche sich dem Inhalte und der syntaktischen und rhythmischen Form nach deutlich von einander sondern lassen:

1) der Wettlauf zwischen Krankheit und Gesundheit. Gesundheit rennt in Kraftfülle dahin die Bahn des Lebens, aber ganz unersättlich (d. i. unerreichbar) ist ihr Ziel, denn Krankheit ist schnell dahinter her, drängt immer auf den Fersen nach, dicht wie ein Wandnachbar. τέρμα und ἐρείδειν erklären sich so gegenseitig; ἀκόρεστος und γείτων ὁμότοιχος sind Metaphern außerhalb des eigentlichen Vergleiches.

2) Die glückliche Lebensfahrt manches Menschen stieß auf verborgene Klippen. Dann rettete er wohl sein Schiff vor gänzlichem Untergange in weiser Furcht — mater timidi flere non solet — durch besonnenes Auswerfen eines Theils der Ladung.

3) Dann ging auch nicht das ganze Haus zu Grunde, wie sehr es auch des Leidens übervoll war. Reichlicher Vorrath, durch die Gnade der Götter gewachsen, ersetzte gewiß (τοι) den Verlust und scheuchte die Hungersnoth hinweg.

Hiebei nehmen wir nur an daß durch Versehen eines Abschreibers die Verse

οὐκ ἐπόντισε σκάφος
οὐδ' ἔδυ πρόπας δόμος
πημονᾶς γέμων ἄγαν

verstellt seien, indem er durch den ähnlichen Anfang vom ersten in den zweiten gerieth, dann sein Versehen wieder gut machend, das Ueberschlagene nachholte mit einem Hinweisungszeichen, das später übersehen wurde. Dann wird zugleich sowohl die richtige Construction ὄκνος . . . ἐπόντισε als auch das Bild vom scheiternden Schiff nicht durch Fremdartiges unterbrochen. Das Particip im Nom. absol. in dieser Verbindung ist nicht minder störend als das „Untertauchen des ganzen Gebäudes" vor dem „Versenken des Kahns". Allerdings führt ἔδυ von einem Bilde zum andern hinüber. Dagegen könnte man versucht sein nach δόμος einen Punct zu setzen und die folgende Zeile, γέμων δ' ἄγαν schreibend, als absoluten Participialsatz fassen, wozu πολλά τοι den Nachsatz bildete. Die rein logische Verbindung hätte hier γέμοντι für γέμων verlangt, wie 946 ἀποπτύσαντι für ἀποπτύσας. Derselbe flüchtige Schreiber überschlug nach der dritten oder vierten Zeile einen Vers gänzlich ohne seinen Fehler zu bemerken. Was da einst gestanden, läßt sich nur ungefähr vermuthen. Zu fehlen scheint nichts, aber ein Object wie δρόμον, πλόον, στόλον, ὁδόν

nach Pindariſcher Weiſe zu *εὐθυπορῶν*, zu welchem Object *ἀνδρός* gehören könnte, und eine deutlichere Bezeichnung des *ἀνήρ* als *ἀνὴρ ναυβάτης* würden nicht unpoetiſch ſein. Es kann etwas Aehnliches dageſtanden haben wie

καὶ πότμος εὐθυπορῶν
ναυστολέοντος ὁδόν
ἀνδρὸς ἔπαισεν ἄφαντον ἔρμα.
καὶ τὸ μὲν κτλ.

d. i. Auch wenn glücklich das Schickſal die Bahn des ſchiffenden Mannes dahinwandelt, trifft es verborgenen Felsgrund. Und wenn er dann ꝛc.

Der Hauptton läge dann auf *εὐθυ* und *καὶ*. Aber der Art läßt ſich vieles ſimuliren, auch:

μᾶκος ὁδοῦ σπίδιον

welcher Vers nach Etym. M. 271, 18 im Aeſchylos geſtanden hat, ohne Frage in einer lyriſchen Stelle. Hermann ſetzte ihn in die Heliaden (Op. III S. 139 f.). Mit Einſetzung deſſelben hier wäre der Sinn:

Auch wenn grade hin wandelt das Schickſal den Weg des Mannes auf breiter glatter Bahn, ſtößt es auf verborgenen Felsgrund.

Soweit wir dem ſchon den Alten dunkeln, ſeltnen Worte *σπίδιος* oder *σπιδέος* — welches Aeſchylos, wie die Grammatiker ſagen, „oft" gebraucht hat — nahe kommen können, paßt es vorzüglich gut von der breiten blanken Fläche des glatten Meeresſpiegels, die dem runden Schilde ähnlich iſt, ſowie er an einer andern Stelle *σπίδιον πεδίον* geſagt haben ſoll, vielleicht auch wie aequor und *πεδία πόντου* gemeint, das blanke, blache Feld. Ein Abſchreiber kann dies auch als ihm ganz unverſtändlich ausgelaſſen haben. Aber *ἀνδρός* ſchleppt dann nach.

984 ff. In der Antiſtrophe möchte ich nur für das *αὖτ' ἔπανσ'* ſchreiben *ἂν ἔπαυσεν*, ſonſt aber die Lesart des Flor. einfach beibehalten. Dies ſcheint mir weniger gewagt als mit Hermann (Schneidewin) *ἐπ' εὐλαβείᾳ*, welches doch ins Metrum zu paſſen ſcheint, als Gloſſe auszuſtoßen, *οὐδὲ* mit *Ζεὺς δὲ* zu vertauſchen, *Ζεὺς αὖτ'* da wo es ſteht ganz zu ſtreichen, *ἔπανσ'* in *ἔπαυσεν* auszudehnen, alſo unter vier Aenderungen drei der gewaltſamſten Art zu machen. Man erhält dann einen guten Sinn:

Auch nicht jenem Meiſter der Kunſt Todte zu wecken hätte ſonſt wohl (wenn dies nicht wahr wäre) Zeus gewehrt (wehren können) aus Vorſicht.

Ganz ähnlich führt Pindar den mythiſchen Beleg zu einer allgemeinen Behauptung ein, Ol. IX, 29 folg.

ἐπεὶ ἀντία
πῶς ἂν τριόδοντος Ἡρακλέης σκύταλον τίναξε χερσίν
ἀνίκ' κτλ.

d. i. denn wie hätte sonst wohl (wenn dies nicht wahr wäre) Herakles gegen den Dreizack den Stab in den Händen geschwungen (schwingen können), als ꝛc.

Weit weniger schön scheint es mir den Satz als Fragesatz zu fassen, da eine rhetorische Frage eben vorhergeht.

986 ff. Der Sinn, den der Zusammenhang mir zu fordern scheint, ist dieser:

Wenn nicht Alles schon vorherbestimmt wäre, würde ich sprechen und meine Ahnungen über die möglichen Folgen einer durch Nichts wieder rückgängig zu machenden Blutschuld deutlicher ausdrücken. Nun, da es doch nichts nützen würde, schweige ich lieber.

Ein geistreiches Oxymoron: „Der verhängte Götterwille wehrt dem verhängenden Götterwillen mehr zu thun als schon verhängt ist. Also kann ich, selbst den Göttern gegenüber, nicht hoffen, etwas Treffendes zu sagen." Ich verstehe also ungefähr wie Abresch, und ändre hier so wenig wie im Folgenden. „Das Herz greift der Zunge vor" ist gesagt ungefähr wie unser „das Herz geht mit dem Kopfe durch", und γλῶσσα ist im Gegensatz zu καρδία die vorsichtige Aeußerung der innersten Gedanken des Herzens. Καρδία ist überliefert und das natürliche Subject zum folgenden Satz. Τάδε sind die Befürchtungen im Herzen des Chors. Hier, wo der Text keine metrischen Fehler zeigt und die Constructionen natürlich und einfach sind, scheint es mehr unsre Aufgabe zu sein das Ueberlieferte zu verstehen als auf Aenderungen desselben zu denken.

Diese letzte Gedankenreihe bildet den Schluß des Liedes, und es ist ganz dem lyrischen Stile gemäß, daß dieser sich mehr an den Tenor des Ganzen als unmittelbar an das dazwischen eingelegte mythologische Beispiel vom Asklepios anlehnt.

942—993. Der Inhalt ist:

Warum zagt meine Seele? Warum kann ich die böse Ahnung nicht los werden? Ist es doch schon lange her, seit der unglückselige Anfang der Trojafahrt mir sie erweckte, und nun gar sehe ich Alles glücklich beendet. Dennoch durchbebt mich grause Angst, und das Herz lügt nicht! Möchte sie doch nie in Erfüllung gehn!

Und freilich weiß ich wohl daß jedes große Glück ja auch großen Gefahren ausgesetzt ist, und daß, wenn man dann mit weiser Vorsicht etwas zur rechten Zeit opfert, das Glück doppelt und dreifach zurückkehrt. Aber keiner ruft das vergossene Blut wieder durch Zauber ins Leben; durfte das doch selbst Asklepios nicht!

Aber was verhängt ist, ist verhängt. Nicht meine Rede würde es ändern. Darum lasse ich nicht das Herz über die Zunge springen, ängstige mich weiter und — schweige.

Der Chor also bespricht seine seit und wegen der Opferung der Iphi-

genie trotz alles Glücks fortdauernden bösen Ahnungen; macht sich den Einwurf, daß Agamemnon nur wie ein festsitzender Schiffer die Tochter aus seinem Lebensnachen geworfen habe, um wieder flott zu werden, daher denn auch sein jetziges Glück in weiser Vorsicht seinen Grund haben möge; begegnet diesem Einwurf durch die Betrachtung, daß vergossenes Blut doch immer vergossenes Blut sei; und bricht dann damit ab, daß er ja die Folgen der Blutschuld durch seine Worte nicht ändern könne, möge nun geschehen was da wolle.

Alles dieses sagt der Chor nur in leisen Andeutungen. Er nennt nicht das Opfer der Iphigenie, sondern die Verzögerung der Abfahrt, er sagt nicht, Agamemnon habe die Tochter wohl in weiser Selbstverläugnung getödtet, sondern er läßt dies durch den wie einen allgemeinen Gedanken eingeführten Vergleich mit dem Ueberbordwerfen in der Gefahr merken. Er sagt nicht, daß vergossenes Blut um Rache schreie, sondern nur daß der Todte nicht wieder lebendig zu machen sei. Aber jeder Hörer fühlte gerade bei so leiser, andeutender Weise die Angst mit durch die wundervolle Kunst des alten Meisters.

Mit Benutzung der Früheren (namentlich Droysen's, dessen Uebersetzung meistens poetischer ist als die der Andern, und Franz's, der oft den Vorzug größerer Einfachheit und Deutlichkeit für sich hat, aber auch oft weit unter den Schwung eines so gewaltigen Sängers herabstimmt) möchte ich, indem ich die Verse für unser Auge und Ohr etwas häufiger abtheile, so übersetzen:

Str. 1. Ach, woher, daß immer neu
Festgebannet jener Schreck
Meinem ahnungsvollen Geiste vorschwebt?
Daß ein Gesang, unbelohnt, ungeboten, mir weissagt?
Nimmerdar, vergessend sein,
Sein wie eines dunklen Traums,
Auf des Sinns
Liebem Thron
Weilet mir getroster Muth!
Und lange doch
Schon ist es, seit im Ufersand
Modernd Nachen und Ankerpfahl
Schwanden, als gen Ilion
Zog der Schiffe Heeresmacht!

Geg. 1. Und mit eignen Augen nun
Schau' ich ihre Wiederkehr.
Dennoch singt mir, ohne Klang der Leier,
Drinnen das Herz mir den grausen Gesang der Erinnys
Ungelehrt ihn, denn es trägt
Nicht der Hoffnung festen Muth.
Wahrlich, nicht
Lügt das Herz,

Wenn in der getreuen Bruſt
Erfüllungsreich
Hochwellenſchlag der Seele bebt!
Möcht' es aber, der Ahnung mein
Trotzend, ewig unerfüllt
Als ein Nichts in Nichts vergehn!
Str. 2. Denn es erſtrebt die blühende Kraft
Oft ein unmögliches Ziel.
Immer in tückiſcher Näh
Schwingt hinter ihr drein ſich das Siechthum.
Auch der geradeſten Fahrt
Wellenumſpültes Geſchick
Traf in dem Grunde verborgne Klippen.
Und, wenn dann, ſtatt ſchweren Guts,
Einen kleinen Theil die Furcht
Weg mit weiſem Maaße warf:
So begrub ſie nicht den Kahn;
So nicht ſank das ganze Haus,
War es auch des Jammers voll.
Nein! umfaſſende, reichliche Gabe des Zeus und die Fülle der jährlichen Saatflur
Schuf hinweg des Hungers Qual.
Geg. 2. Doch das vergoßne Todesblut,
Das vor die Füße des Manns
Einmal zur Erde geſtrömt,
Ruft Keiner zurück in das Leben!
Hat doch mit weiſem Bedacht
Selber dem Meiſter der Kunſt
Todte zu wecken gewehrt Kronion!
Aber wenn, nach Gottes Rath,
Die verhängte Stunde nicht
Zu der Stunde ſpräche: Halt! —
Göſſe vorſchnell ſich das Herz
Ueber meine Lippen aus.
Nun im Finſtern brauſt es dumpf,
Schmerzvoll, nimmer erwartend ein treffendes Wort aus dem Knäuel der Gedanken zu löſen
Die lebend'ges Feuer ſprühn.
Tantum.

Oldenburg, 19. Juni 1859.

Tycho Mommſen.